

Melina Teubner

Die »zweite Sklaverei« ernähren



Sklavenschiffsköche und Straßenverkäuferinnen
im Südatlantik (1800–1870)

campus

Die »zweite Sklaverei« ernähren

Reihe »Globalgeschichte«
Band 35

Herausgegeben von Sebastian Conrad, Andreas Eckert und Margrit Pernau

Melina Teubner, Dr. phil., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung für Iberische und Lateinamerikanische Geschichte an der Universität Bern.

Melina Teubner

Die »zweite Sklaverei« ernähren

Sklavenschiffsköche und Straßenverkäuferinnen
im Südatlantik (1800–1870)

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein.

Bei dem Buch handelt es sich um eine überarbeitete Fassung einer von der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln im Wintersemester 2018 angenommenen Dissertation.

Für Simon, Emilia, Klio und Paul

ISBN 978-3-593-51347-8 Print

ISBN E-Book 978-3-593-44691-2 (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2021 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Umschlagmotiv: Fruchtverkäuferin in Rio de Janeiro (um 1869; Bildkarte mit einer Fotografie von Alberto Henschel © Alberto Henschel, Fruchtverkäuferin in Rio de Janeiro, c. 1869. Leibniz-Institut für Länderkunde, Archiv für Geographie, Leipzig (Germany)

Satz: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

- Einleitung.....7
 - Thema und Fragestellung 7
 - Sklavenschiffsköche und Quitandeiras – eine transatlantische Geschichte »von unten« 14
 - Den Hunger der Zweiten Sklaverei stillen – die städtische Esskultur transformieren 21
 - Quellengrundlage 29
 - Aufbau des Buches 33
 - Terminologien, Währungs- und Maßeinheiten 35
- 1. Auf See.....37
 - 1.1 Im Verhör 37
 - 1.2 Schiffsköche 49
 - 1.3 Mobilität als Zwang..... 86
 - 1.4 Leben an Bord..... 95
- 2. In der Schiffsküche..... 123
 - 2.1 Mobiliar und Öfen..... 126
 - 2.2 Nahrungsmittel und Wasser 135
 - 2.3 Medizin..... 163
 - 2.4 Köche als Aufständische 181
- 3. Im Hafen 191

3.1 Handel und Ernährungslogistik – der sozio-ökonomische Raum des Hafens	196
3.2 Haussklavinnen und <i>Quitandeiras</i>	206
3.3 Street Food	218
3.4 Konflikte um den urbanen Raum und die Entstehung von Hafenkulturen.....	233
3.5 Blick auf die <i>Quitandeira</i>	246
4. Schlussbetrachtung und Ausblick.....	254
Danksagung.....	263
Bibliographie	267
Quellen.....	267
1. Publierte Quellen, Reiseberichte u.a.	267
2. Zeitungen.....	270
3. Archivalien.....	270
4. Weitere Dokumente.....	273
Sekundärliteratur	273
Internetquellen.....	299

Einleitung

Thema und Fragestellung

Die Geschichte Brasiliens ist durch den transatlantischen Sklavenhandel tief verwoben mit einigen Regionen Afrikas. Über 4,5 Millionen Menschen wurden zwischen dem 16. und dem 19. Jahrhundert nach Brasilien verschleppt, um dort auf Zucker-, Kaffee- und Baumwollplantagen sowie in Bergwerken oder in verschiedenen Arten von Dienstleistungssklavereien in den Städten zu arbeiten.¹ Die Struktur des Sklavenhandels beruhte nicht nur auf dem für dessen Finanzierung notwendigen Kapital, sondern auch auf der Arbeitskraft, die benötigt wurde, um die Verschleppung von mehreren Millionen Menschen zu bewältigen.²

Die sogenannte *Middle Passage*, die Überfahrt aus einem afrikanischen Hafen nach Brasilien, war der in logistischer Hinsicht herausforderndste Teil der Verschleppung jedoch keineswegs der einzige.³ Menschen wurden bereits aus dem Inland in langen Märschen an die Küsten gebracht, wo sie mitunter über Wochen in festen Baracken ausharren mussten, bis sie schließlich mit Hunderten anderer Versklavter auf ein Schiff gebracht wurden, um dort, zusammengepfercht auf dem Unterdeck, die Reise über den Atlantik anzutreten.⁴ Nach ihrer Ankunft wurden die entkräfteten

1 Einen guten Überblick sowie auch detaillierte Angaben zu einzelnen Fahrten und damit einen Eindruck vom quantitativen Ausmaß des Sklavenhandels bietet die sozialhistorische Datenbank »Trans-Atlantic Slave Trade Database«, in der über 36.000 Fahrten verzeichnet sind; siehe <http://www.slavevoyages.org/tast/assessment/estimates.faces> (letzter Zugriff: 04.01.2021).

2 Zu ArbeiterInnen in der Infrastruktur des transatlantischen Sklavenhandels siehe etwa Zeuske 1996; 2015b; Linebaugh/Rediker 2000; Rodrigues 2005; Reis/Gomes/Carvalho 2010; Dawson 2013.

3 Unter den unzähligen Studien zu der Zeit auf dem Schiff siehe etwa Rodrigues 2005; Christopher 2006; Rediker 2007; Mustakeem 2016.

4 Zu Sklavereien in Afrika siehe zum Beispiel Lovejoy 2000; Ferreira 2012; Candido 2013.

Menschen insoweit versorgt, dass sie sich gewinnbringend verkaufen ließen.⁵ Die meisten von ihnen wurden anschließend auf Plantagen, in Minen oder direkt in den Städten eingesetzt.

Während all dieser Stationen des »slavings« spielte die Ernährung der Menschen eine fundamentale Rolle.⁶ Denn obwohl während jeder Station Menschen starben, war das eigentliche Ziel der SklavenhalterInnen der Erhalt der Arbeitskraft und nicht die Vernichtung der verschleppten Menschen.⁷

Auf den Schiffen waren Sklavenschiffsköche für die Zubereitung der Nahrungsmittel zur Versorgung der Menschen zuständig. In den Häfen versorgten VerkäuferInnen sowohl die Versklavten als auch eine mobile Arbeiterschaft mit Nahrungsmitteln und Speisen. Auf den Plantagen wurden Sklavinnen und Sklaven kleine Parzellen zur Verfügung gestellt, um dort Nahrungsmittel zum Eigenkonsum anzubauen, die anschließend von Köchinnen und Köchen verarbeitet wurden.⁸

Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt auf Sklavenschiffsköchen und Köchinnen in den Häfen der atlantischen Welt. Auf diese Weise soll ein Beitrag dazu geleistet werden, eine Sozialgeschichte jener Akteure zu entwerfen, die für den Ernährungsbereich des Sklavenhandels entscheidend waren, wobei insbesondere ihr Arbeitsalltag, ihre Biographien, ihre Position innerhalb der Sklavereigesellschaft, ihre Kulturen und ihre Körper näher behandelt werden.⁹ Die Untersuchung soll die Relevanz einer bisher wenig beachteten Gruppe von Arbeiterinnen und Arbeitern für den transatlantischen Sklavenhandel und die Entstehung atlantischer Gesellschaften herauszuarbeiten – es ist zudem eine Gruppe, die sich aufgrund der Quellenlage schwer fassen lässt. Beide untersuchten Sozialformationen agierten in Strukturen, die ihnen zunächst wenig Spielräume ermöglichten.

Vor dem Hintergrund der weiter gespannten Entwicklungen in jener Zeit liegt der Schwerpunkt des Buches auf dem Wandel der Arbeitswelt, der mit dem Verbot des transatlantischen Sklavenhandels und des Entstehens der

5 Zeuske 2015b, S. 147.

6 Siehe zum Begriff des slavings, der den Gesamtprozess der Verschleppung meint und alle Stationen der Menschen einschließt, auch wenn es sich – nach römischem Recht – nicht um Sklaven handelte, Miller 2012; Zeuske 2015b, S. 18.

7 Siehe zum Unterschied von Sklaverei und Vernichtung durch Arbeit: Löhner 2012, S. 23.

8 Auf den Plantagen bauten die Sklaven zum Teil ihre Nahrungsmittel selbst an. Hierfür standen ihnen kleine Parzellen zur Verfügung. Stein schreibt, dass diese an Sonntagen und Feiertagen bearbeitet werden durften (Stein 1985, S. 170).

9 Vgl. hierzu Kocka 2015, S. 12.

sogenannten »Zweiten Sklaverei« einherging.¹⁰ Damit geht es auch um Brasiliens Eingliederung in eine entstehende Weltwirtschaft, die sich in allen Bereichen des Handels und des städtischen Lebens auswirkte. Darüber hinaus muss indes berücksichtigt werden, dass die institutionalisierte Form der Sklaverei aus historischer Perspektive nie die einzige war und auch in Brasilien zeitlich parallel zur transatlantischen Sklaverei andere Formen von persönlicher Abhängigkeit existierten und im Verlauf des 19. Jahrhunderts geschaffen wurden.¹¹ Viele dieser auftretenden Arbeitsverhältnisse lassen sich durch eine mikrohistorische Herangehensweise anhand der Beispiele der Sklavenschiffsköche und Verkäuferinnen in den Häfen erhellen.¹²

In der Forschung wurden Sklavenschiffsköche bisher als Teil der Schiffsmannschaften behandelt, wobei ihre Bedeutung, aufgrund ihrer niedrigen Position innerhalb der Hierarchie der Besatzung, häufig unterschätzt wurde.¹³ Mit der Veröffentlichung der Lebensgeschichte des Sklavenschiffskochs Rufino José Maria, dem ein Aufstieg innerhalb der brasilianischen Sklavereigesellschaft vom Sklaven zum Schiffskoch und Kleinhändler bis schließlich zum angesehenen Heiler und Prediger gelang, wurde die Bedeutung der Position des Schiffskochs innerhalb des Sklavenhandels erstmals hervorgehoben.¹⁴

In der vorliegenden Untersuchung soll die betrachtete Gruppe ausgedehnt werden, indem auch solche Individuen in die Analyse einbezogen werden, die eben nicht die Ausnahme wie Rufino waren, sondern ihr Leben der Arbeit auf den Schiffen widmeten, bis sie starben, ohne nähere Aufmerksamkeit zu erfahren. Ziel ist es mithin, sich einer kollektiven Biographie von Sklavenschiffsköchen zu nähern.¹⁵ Dabei soll gerade die Heterogenität der im Ernährungssektor tätigen Menschen betont werden, die unter den unterschiedlichsten rechtlichen Bedingungen lebten und

10 Zur Zweiten Sklaverei siehe Tomich/Zeuske 2008; Zeuske 2018, S. 96–119; Marquese/Tomich 2009.

11 Michael Zeuske periodisiert die Sklaverei in fünf »globalhistorische Sklavereiplataus«, die sich wie folgt aufgliedern (Zeuske 2018): »Erstes Sklavereiplatau ohne Menschenhandel (Beginn etwa 20.000/8.000 v. Chr.)«, »Zweites Sklavereiplatau (Beginn etwa 3. Jahrtausend v. Chr.)«, »Drittes Sklavereiplatau (Beginn etwa 1400 v. Chr.)«, »Viertes Sklavereiplatau – Abobitionsdiskurse, Bond-Sklaverei und Second Slaveries (Beginn um 1800)«, »Ein fünftes Sklavereiplatau (Beginn etwa um 1900)?«.

12 Lima 2013; Zeuske 2018.

13 Siehe etwa Rodrigues 2005, S. 164; Rediker 2007, S. 60.

14 Reis/Gomes/Carvalho 2010.

15 Zum kollektivbiographischen Ansatz siehe Schröder 2011, hier S. 84f.

arbeiteten, denen aber ein marginalisierter Status am unteren Rand der Gesellschaft gemein war.¹⁶

Zudem konzentriert sich die Auseinandersetzung mit dem Thema nicht ausschließlich auf die Zeit auf dem Schiff, sondern bezieht auch die Häfen als »Zwischenräume« (*intermediate zones*), in denen verschiedene Personen und unterschiedliche Kulturen zusammenkamen und kommunizierten und mittels dieser Interaktionen translokale und transkulturelle Räume schufen, in die Analyse mit ein.¹⁷

Dies bietet zudem die Möglichkeit, eine heterogenere Arbeiterschaft im Ernährungssektor zu beleuchten, die durch einen ausschließlichen Blick auf das Sklavenschiff nicht wahrgenommen worden wäre. Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang vor allem die fundamentale Rolle der von Frauen geleisteten Arbeit für den Sklavenhandel.¹⁸ Die Konzentration auf den Ernährungssektor bedeutet dabei auch, den signifikanten Charakter von Reproduktions- und Versorgungsarbeit in kapitalistischen Gesellschaften zu betonen, die immerhin die Grundlage jeder weiteren Form von Produktion darstellt, der im Gegensatz zu diesen jedoch häufig weniger Aufmerksamkeit zuteilwurde.¹⁹ Aktuelle Studien aus dem Bereich der Gender Studies kennzeichnen das »Bedürfnisfeld der Ernährung« als einen immer noch wenig beachteten Bestandteil der »Care-Ökonomie«.²⁰

Schiffsköche und Verkäuferinnen agierten zudem nicht isoliert, sondern waren Teile einer größeren Arbeiterschaft, die von Marcus Rediker unter der Bezeichnung »motley crews« analysiert wurde. Hierunter versteht er eine heterogene Gruppe von Arbeiterinnen und Arbeitern, die sowohl in den Häfen als auch an Bord der Schiffe für das Funktionieren des Sklavenhandels sorgten.²¹ In ihrer Scharnierfunktion zwischen dem Hinterland und der atlantischen Welt eröffneten Hafenstädte Arbeiterinnen und Arbeitern eine Vielzahl von Möglichkeiten, sich in ökonomischen Nischen zu

16 Rockman 2009.

17 Zu den Häfen als »intermediate zones« siehe etwa Morgan 2010, S. 313, der zudem betont, dass sich auch maritime Arbeiter über beträchtliche Zeiträume hinweg in den Häfen aufhielten. Vgl. auch Schürmann 2012, S. 31f.; Middell/Naumann 2010, hier bes. S. 162f., und Freitag 2005.

18 Catterall/Campbell 2012; Cook 2012.

19 Mies 1983, S. 86f.; von Werlhof 1983; van der Linden 2008, S. 360–372. Siehe etwa Morgan 2004 für die Bedeutung der von Frauen geleisteten reproduktiven Arbeiten im Rahmen der Sklaverei im Süden der USA im 19. Jahrhundert.

20 Vinz 2011.

21 Brandon/Røge/Frykman (2019); Rediker 2017.

betätigen und sich zudem mit anderen Arbeiterinnen und Arbeitern zusammenzuschließen. Es waren Orte der Soziabilität der Arbeiterschaft. Köche und Verkäuferinnen versorgten diese Arbeiterschaft mit Nahrungsmitteln und Speisen, die nicht nur den physischen Hunger stillten, sondern auch eine kulturelle Bedeutung hatten.²² Angelehnt an das interdisziplinäre Feld der Ernährungsgeschichte (*food history*), das in den letzten Jahren einigen Zuwachs erhalten hat, bezieht sich die folgende Analyse erstens auf den arbeitsintensiven Prozess der Zubereitung von Speisen, der Personen »at the bottom of the social hierarchies« eine gewisse Handlungsmacht eröffnen kann.²³ Zweitens rücken auch die Nahrungsmittel und Speisen selbst, vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen kulturellen und wirtschaftlichen Bedeutungen, in den Vordergrund. Denn die Aufnahme von Nahrung ist nicht nur (über-)lebensnotwendig, sondern verweist auch auf kulturelle Vorlieben, durch Machtverhältnisse geprägte Fragen des Zugangs zu Nahrungsmitteln und mitunter ebenso auf religiöse Bedeutungen. Gerade für Menschen in der Diaspora spielen Authentizität und Nostalgie eine wichtige Rolle, wenn es darum geht, durch den Konsum von Speisen Erinnerungen wachzurufen.²⁴

Erwerbsbiographien von Sklavenschiffsköchen, wie besonders die von Rufino José Maria, zeigen darüber hinaus, dass es im Laufe eines Arbeiterlebens durchaus üblich war, die Anstellungen zu wechseln, das heißt für gewisse Zeiten an Land zu leben und anschließend wieder für längere Zeit auf einem Schiff anzuheuern.²⁵ Der Begriff der »motley crews« betont insbesondere die sozialgeschichtliche Bedeutung der Akteure als Teil eines entstehenden Proletariats in den atlantischen Städten.²⁶ Um die wichtige Rolle von Köchinnen in den Häfen sowie der von Sklavenschiffsköchen als *cultural brokers* zwischen Afrika und Brasilien einzubeziehen, eignet sich die Berücksichtigung der Kategorie der »Atlantikkreolen«. Ira Berlin definiert Atlantikkreolen sehr allgemein als »diejenigen Bevölkerungsgruppen, die

22 Vgl. zur kulturellen Bedeutung von Speisen (jeweils mit weiteren Hinweisen) etwa Möhring 2012, u.a. S. 17; Barlösius 2016, S. 21, 27.

23 Sanabria 2007, S. 217.

24 Sanabria 2007; Counihan/van Esterik 2013. Zur Verbindung von Religion und Ernährung im Kontext des Black Atlantic siehe Pérez 2016.

25 Vgl. zur Flexibilität von Erwerbsbiographien von Arbeiterinnen und Arbeitern siehe Kocka 2015, S. 39.

26 Siehe Rediker 2019, der – unter Verweis auf Teubner – die Rolle der Quitandeiras betont, »who hollered, sang, and sold angú to hungry sailors, slaves, and other mobile workers within the cities proletarian micro-economy«.

durch ihre Erfahrung oder Geburt Teile einer neuen atlantischen Kultur wurden und sich seit dem 16. Jahrhundert durch den Sklavenhandel entlang der Küsten Europas, Afrikas und Amerikas herausgebildet haben.«²⁷ Er wendet diesen Begriff vor allem auf die ersten Sklaven in Nordamerika an. Michael Zeuske erweitert ihn dahingehend, dass Atlantikkreolen sowohl Versklavte als auch Versklaver sein konnten.²⁸ Außerdem wird der Ursprung des Wortes »Kreole«, von dem sich der Begriff Atlantikkreole ableitet, neu interpretiert, indem Afrika an den Ursprung des Kreolisierungsprozesses gesetzt wird.²⁹ Auf diese Weise wird ihre kulturgeschichtliche Bedeutung als Akteure einer kulturellen Globalisierung zwischen Afrika und Brasilien hervorgehoben.³⁰

Durch die Konzentration auf die Ernährung als einen Aspekt des Sklavenhandels können somit neue Erkenntnisse über den Sklavenhandel und seine Akteure, aber auch über die Transformation städtischer Esskulturen gewonnen werden.³¹ Die Küche ist nicht nur ein Ort harter körperlicher Arbeit, sondern auch einer, an dem (im)materielle Kultur produziert wird, die einen sichtbaren Teil des Alltags der Menschen darstellt.³² Durch die Konzentration auf die materielle Kultur auf dem Schiff und in den Häfen lassen sich Lebenswelten und Wissensbestände von Sozialformationen gewinnen, die selbst keine Dokumente hinterlassen haben und auch in offiziellen Dokumenten nur sehr selten zu Wort kommen. Die vorliegende Studie soll auch eine Perspektive darauf eröffnen, wie die sogenannte Neue Kulturgeschichte und die Konzentration auf Materialität für die Sklavereigeschichte nutzbar gemacht werden kann.

Auch daher eignet sich der Ernährungssektor für eine Untersuchung, wie sie hier unternommen werden soll, in besonderer Weise, weil unter anderem Reisende, Angehörige der britischen Marine und viele andere Zeitgenossen über sichtbare Elemente dieses Alltagsbereiches geschrieben haben.³³

27 Berlin 1996, S. 254 (Übersetzung: Hatzky 2010, S. 26).

28 Zeuske 2006, S. 9–44, hier S. 20.

29 Ebd., S. 23.

30 Zeuske 2006a, S. 20; ders. 2009b; Berlin 1996.

31 Vgl. etwa Spary 2012, S. 1, die auf die Bedeutung der Esskultur in Paris für die Entwicklung von Aufklärung und Wissenschaft hinweist.

32 Zum Begriff der materiellen Kultur siehe Eggert 2014, S. 26–28; zur Küche als Raum der Arbeit und materiellen Produktion vgl. die literaturwissenschaftliche Studie von Kanzler 2016, hier u.a. S. 257.

33 Zur Beschreibung der Ernährung durch Reisende siehe das digitale Archiv Arquivo Ernani Silva Bruno, Equipamentos da Casa Brasileira. Usus e Costumes auf der Internetseite des Museu da casa brasileira (São Paulo), das Berichte von Reisenden zu

Zudem verschwand die mit ihm verbundene materielle und immaterielle Kultur nicht vollständig, sondern bestand und besteht in bestimmten Gerichten und Erinnerungskulturen – teilweise bis in die Gegenwart – weiter.³⁴ So sind die Einflüsse von Sklavinnen und Sklaven bis heute in der brasilianischen Küche spürbar und werden mitunter als Beispiele kultureller Globalisierung inszeniert.³⁵

In Anlehnung an das Interesse an Dingen und materieller Kultur in der neueren Kulturgeschichte untersucht das vorliegende Buch die Materialität der Schiffs- und Garküchen.³⁶ Da es um marginal scheinende Dinge geht, wurde diesen in der Forschung in der Regel nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt.³⁷ Doch ist es möglich, sich auf diese Weise solchen Akteuren zu nähern, die selbst keine schriftlichen Zeugnisse hinterlassen haben, und auf diese Weise zu verstehen, wie sie ihr »soziales, ökonomisches und religiöses Leben organisiert« haben und »über sich selbst und über die kosmische Ordnung, in der sie lebten, dachten«.³⁸

Die Dinge wurden auf das für die späteren Verurteilungen der Seeleute Wichtige reduziert und damit zunächst ihrer symbolischen und emotionalen Bedeutung entkleidet, die es für den jeweiligen Kontext zu rekonstruieren gilt.³⁹ Dabei ist zu beachten, dass auch diese Bedeutungen einem ständigen Wandel unterliegen.⁴⁰ Arnold J. Bauer weist zudem darauf hin, dass durch die Analyse materieller Gegenstände und Dinge Machtbeziehungen und Hierarchien sichtbar werden können.⁴¹ Zudem haben Bruno Latour und andere das Konzept der Handlungsfähigkeit von Dingen begründet. Sie bescheinigen ihnen insofern Handlungsmacht, als dass sie entscheidend für den Verlauf historischer Entwicklungen sind und dabei zu einem gewissen

verschiedenen Bereichen des Alltagslebens bündelt (zugänglich unter: <http://www.mcb.org.br/pt-BR/acervo/arquivistico>, letzter Zugriff: 29.9.2018). Vgl. Zeron/Bruno/Acayaba 2000.

34 Zum Potential der »Memoria der Nachkommen« von Sklaven als historische Quelle siehe Zeuske 2004, u.a. S. 25 (Zitat). Siehe ferner Cascudo 2011; zu Erinnerung als Konzept der Kulturwissenschaft siehe u.a. Kansteiner 2004; Kocka 2015, S. 18.

35 Cañizares-Esguerra/Childs/Sidbury 2013, S. 6 (»powers produces examples of syncretic cultures that are often celebrated today as examples of globalization and transnationalism«).

36 Siehe etwa: Eggert 2014, Ludwig 2015, Samida 2016.

37 Windus 2013, S. 242.

38 Ebd., S. 243.

39 Vgl. Habermas 2008, S. 53, 110, 113, und zudem auch Appadurai (Hg.) 1986.

40 Bauer 2001, S. 2; Habermas 2008, 50.

41 Bauer 2001, S. 8. Siehe auch Miller (Hg.) 2005 und ders. 2010.

Grad ein Eigenleben führen.⁴² Dieses konnte auch den Verlauf der Fahrt eines Sklavenschiffes entscheidend beeinflussen – zum Beispiel in Fällen, in denen Nahrungsmittel verdarben und daraufhin die Route des Schiffes geändert werden musste oder Menschen an Bord starben.

Die vorliegende Untersuchung stellt eine Verbindung von Ansätzen und Überlegungen der Arbeitergeschichte mit solchen der Neueren Kulturgeschichte, insbesondere der Ernährungsgeschichte sowie der transatlantischen Geschichte dar. Anhand der Schiffs- und Garköche kommen auf diese Weise neue Erkenntnisse über den Sklavenhandel, seine Akteure und das Entstehen atlantischer Gesellschaften zum Vorschein.

Sklavenschiffsköche und Quitandeiras – eine transatlantische Geschichte »von unten«

Durch ihre niedrige Stellung in der Mannschaftshierarchie stand die Position des Schiffskochs vielen Menschen offen und wurde, wie auch die der Verkäuferin bzw. des Verkäufers in den Städten, häufig von (ehemaligen) Sklavinnen und Sklaven besetzt. Weil Sklavenschiffsköche berufsbedingt ständig in Bewegung waren und dabei immer wieder territoriale Grenzen überschritten, kann ihre Geschichte nicht mit einer allein nationalgeschichtlichen Perspektive geschrieben werden. Vielmehr rücken die Verbindungen und Beziehungen zwischen einzelnen Orten des afrikanischen, amerikanischen und europäischen Kontinents in den Mittelpunkt der Analyse.⁴³ Der Atlantik wurde durch diesen Austausch von Menschen, Dingen und Ideen selbst zum Arbeits-, Lebens-, Kultur- und Kommunikationsraum.⁴⁴

Seit der wegweisenden Studie zum Mittelmeer von Fernand Braudel im Sinne einer »histoire totale« ist die Bedeutung von Meeresräumen aus der Geschichtswissenschaft nicht mehr wegzudenken.⁴⁵ Es folgten historiographische Studien über andere Meere, wie etwa über den Atlantik und den

42 Latour 1999; Miller 2005, S. 11; ders. 2010.

43 Einen Überblick gibt Bailyn 2005. Seither erschienen u.a. Benjamin 2009; Lachenicht 2010; Schmieder/Nolte (Hg.) 2010.

44 Zum Ozean als transnationalem Ort siehe u.a. Klein/Mackenthun 2003, S. 2; Middell/Naumann 2005, S. 142f.; Conrad 2016, S. 118.

45 Braudel 1987.

Indischen Ozean.⁴⁶ Vor allem die Arbeiten zur atlantischen Geschichte waren ein »veritable breeding ground« (Sebastian Conrad) für die transnationale sowie für die seit zwei Jahrzehnten boomende Globalgeschichtsschreibung, was Philip Morgan dazu veranlasst hat, von einem »maritime turn« zu sprechen.⁴⁷ Freilich ist es kaum möglich, im Rahmen einer Studie über Sklavenschiffsköche die gesamte Meeresfläche des Südatlantiks und dessen anliegende Häfen in ihrer jeweils vollständigen räumlichen Breite abzudecken. Gleichwohl kann es gelingen, den Routen einiger Schiffsköche innerhalb des atlantischen Raumes zu folgen und darüber hinaus den *Street Food*-Sektor und dessen Verkäuferinnen in Rio de Janeiro als exemplarischer Stadt innerhalb des atlantischen Raumes zu untersuchen. Hierbei handelt es sich um eine typische Herangehensweise innerhalb der transatlantischen Geschichte, was auch Lara Putman betont: »The challenge is to find continuous documentation that enables one to follow a set of people even as their lives cross administrative borders.«⁴⁸

Dies deckt sich damit, dass in Studien zur transatlantischen Geschichte ein Schwerpunkt auf Verbindungen gelegt wird und damit der transnationale, zum Teil imaginierte Raum des Atlantiks in das Zentrum der Analyse rückt.⁴⁹

Paul Gilroy hat mit dem Konzept des *Black Atlantic* die Entstehung »neuer intersubjektiver Räume« betont, »deren Wert und politische Bedeutung [...] wiederum nicht in der Treue zu einer gemeinsamen und gleich gebliebenen afrikanischen Herkunft begründet« lägen. Vielmehr verbänden »vergleichbare Ausgrenzungserfahrungen« die Menschen in der Diaspora.⁵⁰ Mit dem Anspruch, eine transatlantische Geschichte zu schreiben, ist damit nicht ausschließlich eine regionale Eingrenzung gemeint, sondern ebenso eine methodische Herangehensweise, die es ermöglicht, die »Geschichte aus der Perspektive derer« zu erzählen, »die in den nationalen Narrativen mit ihren weißen Helden stets abwesend waren.«⁵¹

46 Zum Atlantik siehe etwa Bailyn 2005; Benjamin 2009; Schmieder/Nolte (Hg.) 2010. Zum Indischen Ozean Chaudhuri 1990. Zu weiteren Meeren siehe zum Beispiel King 2003 (zum Schwarzen Meer); North 2011 (zur Ostsee).

47 Conrad 2016, S. 119. Zur Rede von einem »maritime turn« Morgan 2010, S. 311.

48 Putman 2006, S. 618.

49 Siehe etwa Conrad 2016, S. 64. Zur Mahnung und Kritik, die Nationalgeschichte als festen Container zu verlassen, aber andere Einheiten wie zum Beispiel Ozeane als genauso starre Räume zu untersuchen, siehe ebenfalls Conrad 2016, S. 135.

50 Costa 2012, S. 157 (Zitat). Siehe hierzu besonders Gilroys Hauptwerk: Gilroy 1993.

51 Costa 2012, 159.

Der Schwerpunkt des Buches liegt dabei auf Sklavenschiffsköchen, die auf portugiesisch-brasilianischen Schiffen nach Brasilien führen. Dennoch wird aufgrund der besonderen Rolle Brasiliens innerhalb des »Hidden Atlantic« und der »Zweiten Sklaverei« davon ausgegangen, dass sich anhand der untersuchten Akteure auch für andere Regionen der »Zweiten Sklaverei« typische Problemfelder und Erkenntnisse zeigen und erarbeiten lassen, die auch für in anderen Systemen agierende Akteure gelten. In kleinerem Umfang werden daher auch Erfahrungen von Akteuren aus diesen Regionen integriert.

Die meisten der bereits bestehenden »Atlantischen Studien« beschäftigen sich mit dem Nordatlantik und weniger mit dem für den brasilianischen Sklavenhandel entscheidenden Süd-Süd-Verbindungen, obwohl gerade in jüngerer Zeit zahlreiche instruktive Arbeiten entstanden sind, vor allem aus den Reihen der brasilianischen Geschichtswissenschaft.⁵²

Auch in der vorliegenden Studie wird hingegen der Südatlantik als besonderer Sozial- und Arbeitsraum untersucht. Dieser war an europäische Zirkulationsräume und an andere Zentren der »Zweiten Sklaverei« angebunden. Auch wenn die Sklavenhändler in Brasilien nicht isoliert von anderen Sklavenhandelsregionen, wie etwa Kuba und dem Süden der Vereinigten Staaten, agierten, spielten für die Entstehung von Gesellschaften auf beiden Seiten des Atlantiks die Süd-Süd-Verbindungen eine entscheidende Rolle.

Die transatlantische Geschichte versteht gesellschaftlichen und historischen Wandel nicht aus sich selbst heraus, sondern durch das Hinzukommen von außen durch »die Mobilität von Dingen, Migration und Reisen von Menschen und den Transfer von Ideen und Institutionen«.⁵³ Aus einer solchen Perspektive kommt dem Transportmittel des Sklavenschiffs, mit dem in einem Zeitraum von über 300 Jahren 4,5 Millionen Menschen nach Brasilien gebracht wurden, eine Schlüsselfunktion zu. Das Sklavenschiff war aber nicht nur ein Transportmittel, sondern ist, wie auch die Essensstände in den Städten, zudem als hybride Kontaktzone

52 Siehe Lima 2013, S. 148. Lima nennt als Beispiel für eine nordatlantische Dominanz sowohl Marcus Redikers Konzept der »motley crews« als auch das kulturgeschichtliche Paradigma des »Black Atlantic« von Paul Gilroy. Siehe auch Vale de Almeida 2002. Die Süd-Süd-Verbindungen werden etwa in Studien von Pierre Verger (Verger 1968), Manolo Florentino (Florentino 1995), Luis Felipe Alencastro (Alencastro 2000) und Jaime Rodrigues (Rodrigues 2005) betont.

53 Conrad 2016, S. 64 (Übersetzung durch die Verfasserin). Siehe auch bereits Pratts 1992, S. 4.

anzusehen. Der Begriff stammt aus den *Postcolonial Studies* und wurde etwa von Mary Louise Pratts definiert als »social spaces where disparate cultures meet, clash, and grapple with each other, often in highly asymmetrical relations of domination and subordination – like colonialism, slavery, or their aftermaths as they are lived out across the globe today«. ⁵⁴

Für die Analyse dieser Räume mitsamt ihren Akteuren kommt der Mikrogeschichte eine sehr große Bedeutung zu. ⁵⁵ Dabei ist es im Gegensatz zu Geschichten von Akteuren, die von der Historikerin Rebecca Scott als »the actors with a system-wide scope of operations« beschrieben werden, wobei es sich hier zum Beispiel um einflussreiche Sklavenhändler, Plantagenbesitzer und die Finanziere der Reisen handelte, erheblich schwieriger, die Lebenswege und den Alltag der marginalisierten Masse von Arbeiterinnen und Arbeitern zu rekonstruieren. ⁵⁶ Gleichwohl ist es nötig, »the experiences and perspectives of the downcast, the marginal, and the exploited« in historische Analysen miteinzubeziehen, um die Entstehung und den Wandel der atlantischen Gesellschaften zu verstehen. ⁵⁷

Wie Arbeiten einer akteurszentrierten Sklavereigeschichte der letzten Jahrzehnte gezeigt haben, verfügen Sklavinnen und Sklaven selbst in institutionalisierten Sklavereien über Handlungsmacht (*agency*). Ihr Leben und ihr Handeln waren damit nie völlig von übergeordneten Strukturen abhängig. ⁵⁸

Vielmehr wurden diese Strukturen, die bekanntlich selbst aus dem Handeln von Menschen heraus entstehen, auch durch marginalisierte Menschen reproduziert und verändert. ⁵⁹ Ein Ertrag von Studien zur

54 Pratts 1992, S. 4. Vgl. Klein/Mackenthun 2003, S. 2. Siehe in Bezug auf literarische Repräsentationen dieses Raumes Kanzler 2016, S. 11 (»[K]itchens and factories function as ›contact zones‹ [...] as spaces in which characters marked as different in terms of gender, class, and/or ›race‹ meet and interact with each other – the white mistress and the black slave, the middle-class lady and the ›servant‹, ›help‹ or ›domestic‹ [...], the factory girl and the cosmopolitan visitor to the mill town, or the factory girl and the social reformer.«).

55 Putman 2006, S. 615; Conrad 2016, S. 131; Sanz/Zeuske 2017.

56 Scott 2000, S. 473. Vgl. Lima 2013, S. 149.

57 Burton/Ballantyne 2016, S. 3.

58 Zur *agency* von Sklavinnen und Sklaven siehe zum Beispiel Zeuske 2004, S. 12, 39f.; ders. 2018, S. 91.

59 Conrad 2016, S. 102 (»Social structures, to be sure, are not autonomous entities. They are neither stable nor given. In fact, they are produced and reproduced through individual practices, and thus through human activity. They are products of agency, of everyday practices, of constant transformation and modification«).

Alltagsgeschichte besteht darin, auch die Widersprüchlichkeit menschlicher Verhaltensweisen aufzuzeigen.⁶⁰ Gerade die Sklavenschiffe sowie die Garküchen der Straßenverkäuferinnen und Verkäufer waren sowohl in Rio de Janeiro als auch in anderen Städten und Regionen der Welt wichtige Orte der Kommunikation. An ihnen trafen unterschiedliche Personen aufeinander, und es fanden kulturelle Aushandlungsprozesse statt, die wichtig für die Entfaltung einer Sozialität waren.⁶¹

Die in dieser Studie untersuchten Sklavenschiffsköche, Verkäuferinnen und Verkäufer kamen aus sehr unterschiedlichen kulturellen Kontexten. In Hinsicht auf andere maritime Migrationsbewegungen des 19. Jahrhunderts hält Jürgen Osterhammel fest, dass die an ihnen beteiligten Menschen ihre »Lebensformen und Denkweisen [...] nur noch in bewusster Anstrengung am Ziel neu erschaffen« konnten, da man »Gesellschaft nicht ein- und am Endpunkt der Reise wieder auspacken« könne.⁶² Vielmehr entwickelten sich die Gesellschaften als kulturelle Hybride, die sowohl Veränderungen durchliefen als auch durch vorher gemachte kulturelle Erfahrungen der in Afrika geborenen Sklavinnen und Sklaven geprägt wurden – wozu insbesondere das Erleben und die Erinnerung an gewaltsame Verschleppung gehörten.⁶³

Neuere Forschungen zur Konstruktion von Ethnizitäten legen nahe, dass Sklavinnen und Sklaven trotz Entwurzelung und Gewalt Gemeinschaften bilden konnten und dies in allen Etappen des »slavings« auch taten.⁶⁴ Zahlreiche Studien befassen sich gerade mit der Genese und Repräsentation kultureller Identitäten von Gruppen (*nações*) in brasilianischen Städten und nehmen dabei die Herkunft der Menschen und

60 Siehe hierzu besonders Lüdtko 1989.

61 Zum Sklavenschiff siehe etwa (mit weiteren Nachweisen) Rediker 2007; Zeuske 2010; 2012; 2015b. Jonathan Shapiro Anjaria zum Beispiel zeigt in seiner Studie über Straßenverkäuferinnen und Verkäufer in Mumbai anhand einer »slow boil«-Perspektive, wie städtischer Raum durch alltägliche Aushandlungen der Menschen geschaffen und ständig verändert wird (Anjaria 2016, u.a. S. 9). Das hier angewendete Raumkonzept geht im Wesentlichen auf Henri Lefèbvre zurück. Siehe hierzu u.a. Lefèbvre 2004.

62 Osterhammel 2016, S. 808.

63 Gilroy 1993.

64 Zeuske 2013, S. 117.

den Akt der Versklavung in den Blick.⁶⁵ Mit der Zuschreibung bestimmter Fähigkeiten wurde die Konkurrenz unter den Versklavten verstärkt.⁶⁶

Die überwiegende Mehrzahl der nach Brasilien verschleppten Menschen kam aus Westzentral-Afrika, vor allem aus der Kongo-Angola-Region.⁶⁷ Die vier Hauptverschiffungspunkte waren Luanda, Ambriz, Cabinda und Benguela. Aufgrund der geographischen Nähe wurden die Menschen vor allem in den zentralen Süden Brasiliens gebracht, besonders nach Rio de Janeiro, aber auch in weiter nördlich gelegene Regionen, wie nach Bahia, Pernambuco und, in geringerem Ausmaß, nach Maranhão und in die Amazonas-Region (siehe Abbildung 1).

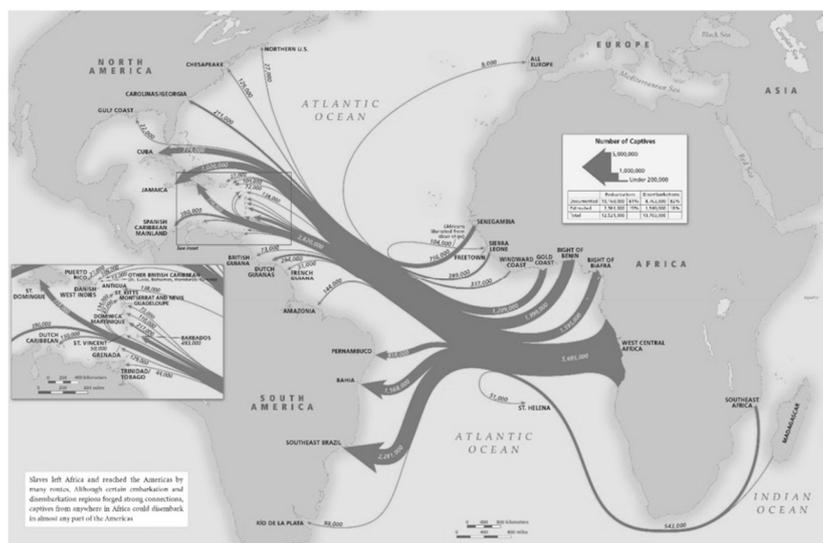


Abbildung 1: Verbindungen und Routen im transatlantischen Sklavenhandel

(Quelle: www.slavevoyages.org [letzter Zugriff: 14.01.2021].)

Auch das westliche Afrika war vor allem bis zum Verbot des Sklavenhandels nördlich des Äquators ein Zentrum des Sklavenhandels. Menschen wurden

65 Siehe zum Beispiel Mann 2001; Silva 2001; Reis/Mamigonian 2004; Farias/Soares/Santos Gomes 2005; Lovejoy 2009; Domingues da Silva/Eltis/Misevich/Ojo 2014.

66 Löhner 2012, S. 22; Esch/Roediger 2009.

67 Domingues da Silva/Eltis/Misevich/Ojo 2014, S. 351; slavevoyages.org (letzter Zugriff: 10.10.2020).

von Verschiffungspunkten an der Goldküste, der Bucht von Biafra (Bonny, Old Calabar) oder der Bucht von Benin (Ouidah und Lagos) hauptsächlich in den Nordosten Brasiliens, nach Bahia oder Pernambuco verschifft.⁶⁸ Zu Sklavenhändlern in Salvador da Bahia bestanden offenbar besonders intensive Handelsverbindungen. Neben diesen beiden Großregionen wurden auch Menschen aus dem östlichen Afrika verschleppt, vor allem aus Verschiffungspunkten, die im heutigen Mosambik liegen. Außerdem wurden Menschen aus der Senegambia- und Oberguinea-Region in den Nordosten und Norden Brasiliens gebracht. Diese Region wurde 1755 mit der Gründung einer Handelskompanie zur engeren Verknüpfung der Wirtschaftsbeziehungen in einen für die anderen brasilianischen Regionen untypischen Dreieckshandel integriert.⁶⁹ Die geographische Nähe zum europäischen Festland sowie spezifische Winde und Strömungen des Nordatlantiks spielten hierbei eine entscheidende Rolle.⁷⁰ Schiffe fuhren von Lissabon an die westafrikanischen Küsten, nahmen dort Gefangene an Bord und verkauften diese in Maranhão gegen Reis und Baumwolle, die wiederum nach Lissabon gebracht wurden.

Diese Verschiffungspunkte sagen indes wenig darüber aus, wer die versklavten Personen waren, denn diese kamen in den wenigsten Fällen aus den Gebieten, die um die Orte herum lagen, in denen sie auf die Schiffe gebracht wurden. Mittels der Untersuchung von Anhaltspunkten wie Namen und Sprachen bemühen sich einige Studien darum, ein genaueres Bild von der Herkunft von Sklavinnen und Sklaven und ihrer jeweiligen kulturellen Identität zu gewinnen,⁷¹ um die bisherigen quantitativen Erkenntnisse zu erweitern und die zentrale Rolle Afrikas im transatlantischen Sklavenhandel stärker herauszuarbeiten. Die Herkunft der in dieser Studie untersuchten Individuen konnte nur in wenigen Fällen rekonstruiert werden.

68 Kulturelle Einflüsse, die durch Menschen aus Westzentralafrika nach Brasilien gebracht wurden, haben bereits Karasch 1987; Miller 1988, und im Anschluss daran weitere Studien untersucht. Neben anderen haben sich Verger 1968 und Reis/Mamigonian 2004 in ihren Studien der kulturellen Einflüsse dieser westafrikanischen Menschen angenommen. Hawthorne 2010a widmet sich Einflüssen aus der Senegambieregion.

69 Hawthorne 2010a, S. 2–6.

70 Behrendt 2009.

71 Siehe (mit weiteren Hinweisen) Domingues da Silva/Eltis/Misevich/Ojo 2014. Im Rahmen der sozialhistorischen Datenbank »Transatlantic Slave Trade Database« wurde damit begonnen, ein nach Namen geordnetes Personenverzeichnis zu erstellen; siehe www.slavevoyages.org/resources/names-database (letzter Zugriff: 04.01.2021).

Den Hunger der Zweiten Sklaverei stillen – die städtische Esskultur transformieren

Obwohl Brasilien aufgrund des politischen Drucks Großbritanniens den Sklavenhandel 1815/1817 südlich des Äquators und 1831 nördlich des Äquators offiziell verbot, bedeutete die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zunächst keinen Niedergang dieses Geschäfts.⁷² Vielmehr wurden bis mindestens 1851 verschleppte Menschen in hoher Zahl nach Brasilien gebracht, das damit in einer Reihe mit Kuba und dem Süden der USA stand, deren Ökonomien ebenfalls weiterhin auf Sklavenarbeit beruhten. In allen diesen Regionen wurden cash crops angebaut und anschließend exportiert, um Ernährungs- und Konsuminteressen im westlichen Europa und dem Norden der Vereinigten Staaten zu befriedigen. Kuba exportierte hauptsächlich Zucker, der Süden der USA Baumwolle. Der im zentralen Süden Brasiliens auf riesigen Plantagen angebaute Kaffee war zunächst ein Getränk der städtischen Oberschichten, die sich in Kaffeehäusern und zu privaten Zusammenkünften trafen. Im Verlauf des 19. Jahrhundert wurde er für breitere Teile der Bevölkerung verfügbar.⁷³ Der spezifische Blick auf Brasilien, Kuba und den Süden der USA lässt die starke regionale Bedeutung von Sklaverei in einem Zeitalter hervortreten, das primär als Zeit der »Abolition« erscheint. Allerdings haben Sklavereihistoriker wie Michael Zeuske und Dale Tomich gezeigt, dass sich zunächst zwar die althergebrachten kolonialen Sklavereisysteme in einer Krise befanden, das System insgesamt aber erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts an Bedeutung verlor.⁷⁴ Nach dem gesetzlichen Verbot von Sklavenhandel und Sklaverei in zahlreichen Ländern entwickelten sich nämlich neue Regionen zu Zentren der Sklaverei, wobei dies mit strukturellen Neuerungen gegenüber der Sklaverei des 18. Jahrhunderts einherging. Diese »Zweite Sklaverei« war eine »technisierte Plantagenwirtschaft mit »moderner« Massensklaverei und hochmobilen neuen Transportsystemen sowie einer Technik, die von Holz (Schiffe, Mühlen) immer mehr zu Metall überging.⁷⁵ Die Zweite Sklaverei und der Konsum ihrer Produkte in anderen Teilen der Welt waren damit auf das Engste miteinander verbunden. Neuere

⁷² Siehe hierzu bereits Bethell 1970.

⁷³ Spary 2012; Zeuske 2015b, S. 397.

⁷⁴ Tomich/Zeuske 2008, S. 94 (»The second slavery represents a crisis of colonial slavery, but not the crisis of slavery as such«).

⁷⁵ Zeuske 2015b, S. 398.

Forschungen versuchen Sklaverei und Kapitalismus in ihren Zusammenhängen zu analysieren, wie es Michael Zeuske formuliert, als »Dimensionen des modernen Kapitalismus« oder, wie es Sven Beckert und Seth Rockmann beschrieben haben, als »Slavery's Capitalism«.76 Dies stellt eine Neuerung gegenüber älteren Annahmen dar, nach denen Kapitalismus und Sklaverei sich gegenseitig ausschlossen und Sklaverei lediglich ein Relikt aus vormodernen Gesellschaften darstellte, das im Kapitalismus verschwinden würde. Das Konzept der Zweiten Sklaverei richtet zudem den Blick auf verschiedene Formen von Arbeit, die sich im Zuge einer Ausdifferenzierung der kapitalistischen Weltwirtschaft und der Eingliederung unterschiedlicher Regionen der Welt in weltweite Warenströme herausgebildet haben.⁷⁷ Gerade dieser Ausdifferenzierung wird im Verlauf dieses Buches näher nachzuspüren sein.

In den schnell wachsenden brasilianischen Städten wurden nahezu alle Transport- und Dienstleistungsarbeiten weiterhin mittels menschlicher Arbeitskraft ausgeführt, weshalb nicht nur auf den Plantagen, sondern auch in den urbanen Zentren Arbeiterinnen und Arbeiter in großer Anzahl gebraucht wurden.⁷⁸ Bis zum Jahr 1888, in dem das endgültige Verbot der Sklaverei in Brasilien beschlossen wurde, umfasste diese Arbeiterschaft Sklavinnen und Sklaven (auch in hybriden Formen von Sklaverei) sowie ehemalige Sklavinnen und Sklaven und europäische Einwanderer. Nachdem es ab 1850 schwieriger wurde, den transatlantischen Handel aufrechtzuerhalten, weil die Kontrollen und die Verfolgung von Sklavenschiffen verschärft wurden, nahm der interne Handel zu. Menschen wurden aus wirtschaftlich schwächeren Regionen innerhalb Brasiliens in die Zentren der Kaffeeproduktion, vor allem in das zwischen Rio de Janeiro und São Paulo liegende Vale do Paraíba, gebracht.⁷⁹ Im Recôncavo, im Bundestaat Bahia gelegen, waren die Sklavinnen und Sklaven für den Anbau von Zucker, Kakao und Indigo eingesetzt worden, im Bundesstaat Maranhão vor allem auf Baumwollplantagen. Durch den internen Handel kamen auch viele Straßenverkäuferinnen, die als *baibanas* bezeichnet wurden, aus Salvador da Bahia nach Rio de Janeiro. Der blühende Sklavenhandel und das massive Anlanden von Menschen hatten zur Folge, dass zahlreiche Arbeiterinnen und Arbeiter ihre Arbeitskraft für die Nahrungszubereitung und damit für

76 Zeuske 2015b, S. 399; Beckert/Rockmann 2016; Tomich 2018, S. 480.

77 Tomich 2018, S. 477.

78 Ebd.

79 Hierzu siehe Slenes 2004.

die Reproduktion der Arbeitskraft anderer Menschen aufwenden mussten. Bei der großen Mehrzahl der Menschen, die in diesem Geschäft tätig waren, handelte es sich um Sklavinnen und Sklaven, jedoch handelte es sich hierbei nicht um die einzige Gruppe. So gab es in Brasilien eine relativ große Gruppe von Personen, die sich ihre Freiheit erkauft hatten und auch in diesem Sektor tätig waren; hinzu kamen europäische Einwanderer. Dies wiederum brachte für Sklavinnen und Sklaven, aber auch für andere Arbeiterinnen und Arbeiter Tage harter Arbeit in engen, verräucherten Schiffsküchen mit sich, ebenso wie mitunter gefährliche Verkaufsstunden am Straßenrand. Es schuf aber auch neue Möglichkeiten und Handlungsräume für diese Akteure. Durch die Kapitalbündelung in atlantischen Hafenstädten bescherte es einigen ein gutes Auskommen.⁸⁰ Diese ambivalente Situation zwischen Massensklaverei und Möglichkeiten zum sozialen Aufstieg wird in der vorliegenden Studie ebenfalls in den Blick genommen werden.

Dem Komplex der städtischen Versorgung und damit auch dem Straßenverkauf wurde in der Vergangenheit durchaus nicht immer die ihm zukommende Aufmerksamkeit zuteil. So wurden in einer Reihe von Studien der Zeitaufwand wie auch die Arbeitskraft unterschätzt, die für die Zubereitung von Mahlzeiten benötigt wurden. In anderen Arbeiten zum Sklavenhandel wurde dieser Aspekt häufig als marginal betrachtet oder aber nur in einer eingeschränkten Perspektive, nämlich entweder als Teil der Alltagsgeschichte oder aber als Element einer Globalisierungsgeschichte von Nahrungsmitteln. In seiner gesamten Reichweite, etwa als grundlegendes Moment für das Sklavereisystem, wurde er nicht behandelt. Studien zum internen Handel mit Lebensmitteln und zu deren Bedeutung für die damalige Wirtschaft fehlen bis auf wenige Ausnahmen für das 19. Jahrhundert fast vollständig.

Die Bedeutung des Kochens im Rahmen einer Geschichte der Arbeit ist dennoch nicht unerwähnt geblieben. So hat Jürgen Osterhammel darauf hingewiesen, dass »durch Arbeit etwas hergestellt« wird und dies am häufigsten bei Mahlzeiten geschieht, »so dass Kochen die am weitesten verbreitete und insgesamt zeitaufwändigste Verausgabung von Arbeitskraft in der gesamten Geschichte gewesen sein dürfte.«⁸¹

Seitdem das klassische Konzept des Arbeiters weiter entwickelt wurde und Arbeitergeschichte nicht mehr nur als Geschichte der Industriearbeit untersucht wird, sondern auch Frauen und Kinder, unbezahlten oder

80 Frank 2004.

81 Osterhammel 2009, S. 958.

unfreien Arbeiterinnen und Arbeitern die, angesichts ihrer Bedeutung für die jeweiligen Ökonomien, angemessene Aufmerksamkeit zuteilwird, lassen sich auch Sklavenschiffsköche und Verkäuferinnen als Teil einer Arbeitergeschichte untersuchen.⁸² Dabei verwendet Marcel van der Linden, einer der wichtigsten Vertreter einer modernen *Global Labour History*, den Begriff des »subalternen Arbeiters«, unter dem sich Arbeiterinnen und Arbeiter unterschiedlicher rechtlicher Status subsumieren lassen, denen ein marginalisierter Status innerhalb ihrer Gesellschaft(en) gemein war.⁸³ Durch die Analyse dieser subalternen Arbeiter zeigte sich, dass die Idealtypen des freien Arbeiters auf der einen Seite der Skala und des unfreien Arbeiters auf der anderen keineswegs die vielfältigen Arbeits-, Sklaverei- und Abhängigkeitsformen des 19. Jahrhunderts adäquat repräsentieren.⁸⁴ Die meisten Studien konzentrieren sich bislang auf das gleichzeitige Auftreten verschiedener Formen von Arbeit an unterschiedlichen Orten der Welt im Zuge einer weltweiten Ausdifferenzierung im »capitalistic development«, was etwa Pepeiijn Brandon, Pernille Røge und Nyklas Frykman bemängeln:

»Combinations between the different kinds of labor implicated in capitalist development are still primarily examined across long distances, through the working of anonymous markets, global commodity chains, or a spatial division of labor between core and peripheral regions within the world economy.«⁸⁵

Durch einen mikrogeschichtlichen Blick auf die konkreten Orte der Schiffsküche und der Verkaufsstände in den Häfen lassen sich hingegen das parallele Auftreten einer heterogenen Arbeiterschaft an konkreten Orten, ihre Kooperationen und Abgrenzungen untereinander analysieren und ihr Einfluss auf Hafenstadt und Sklavenhandel herausarbeiten. Vor dem Hintergrund der hier skizzierten Forschungstendenzen und -lücken ist die vorliegende Studie deshalb auch ein Versuch, den bisher vernachlässigten

82 Siehe hierzu auch Kocka 2015, S. 18f. Laut Jürgen Kocka gingen wichtige Veränderungen auch von der Frauen- und Geschlechtergeschichte aus, die dazu beitrugen, Arbeitergeschichte nicht mehr ausschließlich unter dem Aspekt des Klassenkampfes zu analysieren, sondern auch das Alltagsleben der Arbeiter in historiographische Analysen einzubeziehen.

83 Van der Linden 2008, S. 36–55. Vgl. Kocka 2015, S. 24; Osterhammel 2016, S. 774–776.

84 Van der Linden 2008, S. 36–80; ders./Rodríguez García 2016, S. 2. Zu verschiedenen Formen von Sklavereien im 19. Jahrhundert siehe Zeuske 2018, S. 96–119.

85 Brandon/Røge/Frykman 2019, S. 17. Siehe als Beispiel für einen solchen Ansatz bereits u.a. Tomich 2004; Beckert 2014.

Aspekt von verschiedenen Arbeitsformen an konkreten Orten zu beleuchten.⁸⁶

Vor dem Hintergrund, dass alle Arbeiterinnen und Arbeiter als eine Form von Rohstoff gelten können, der zur Produktion von privatem Wohlstand und für die Entwicklung von Nationalökonomien zur Verfügung steht, betonen neuere Studien die ähnlich gelagerte Stellung all dieser heterogenen Gruppen von Arbeiterinnen und Arbeitern innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft.⁸⁷ Die Individuen selbst nahmen die ihnen von der Geschichtswissenschaft nachträglich zugewiesene Position für die Entstehung des modernen Kapitalismus zeitgenössisch (natürlich) nicht wahr. Arbeiterinnen und Arbeiter handelten deshalb nicht immer auf der Basis eines Klassenbewusstseins, obwohl es, wie diese Arbeit zeigen wird, gemeinsame Proteste gab und sicher auch eine Straßenkultur der Unterschichten entstand, die in der Geschichtswissenschaft als proletarische Kultur beschrieben wurde.⁸⁸

Während die strikte Trennung zwischen freier und unfreier Arbeit in der Forschung als nicht mehr haltbar gilt, lässt sich nicht übersehen, dass sie von den damaligen Akteuren durchaus als Abgrenzungsmechanismus genutzt wurde. Denn das Ziel vieler Sklavinnen und Sklaven bestand darin, durch Flucht oder Freikauf aus der Sklaverei herauszukommen und anschließend auch anderen durch Kleidung, Schmuck oder andere Statussymbole zu zeigen, dass sie keine Sklavin bzw. kein Sklave mehr waren, sondern einen ökonomischen und sozialen Aufstieg vollbracht hatten. Viele dieser Handlungen stellten also nicht die Sklavereigesellschaft an sich in Frage, sondern waren vielmehr Versuche eines persönlichen Aufstiegs innerhalb dieser Gesellschaft.⁸⁹ Und dennoch bedeutete auch ein solcher »Aufstieg«

86 Hierzu nochmals Brandon/Røge/Frykman 2019, S. 17: »Situations in which combination took place in close proximity – through joint work in a single environment, workplace, or even work process – have not received comparable attention.«

87 Rockman 2009, S. 4 (»At bottom, all these workers lived and worked within a broader system that treated human labor as a commodity readily deployed in the service of private wealth and national economic development«).

88 Gegen das Vorhandensein eines Klassenbewusstseins spricht sich Frank 2004, S. 8 aus.

89 Zeuske 2018, S. 25 hebt hervor, wie sehr den »potentiell Versklavten (meist Fremde, Bauern oder städtische Unterschichten, Frauen und Kinder) [...] die Unterscheidbarkeit von den jeweiligen Sklavengruppen, auch den kollektiv Versklavten, wie leibeigenen Bauern, ein Anliegen« war, »für das viele auch in den Tod gingen, wie viele Aufstände zeigen – siehe etwa die großen Bauernrebellionen im russischen oder im chinesischen Reich.« Vgl. bereits Zeuske 2015b, S. 226, der ausführt, dass Atlantikkreolen einerseits selbst Versklavte waren, andererseits selbst zur Versklavten wurden. Siehe auch die relativ

nicht immer auch eine Verbesserung der realen Situation, wie Beschwerden von Sklavinnen zeigen, die sich nach dem Kauf der Freiheit nach wie vor in anderen Abhängigkeitsverhältnissen befanden.⁹⁰ Denn ein »Ausschluss von gesellschaftlicher Teilhabe« sowie die gesellschaftliche Position können, wie Jürgen Martschukat und Olaf Stieglitz betonen, durch unterschiedliche Distinktionsmerkmale begründet sein, wie etwa *race*, Klasse, Ethnizität, Geschlecht und Religion.⁹¹ Studien zur Intersektionalität haben gezeigt, wie gewinnbringend Ansätze sind, die nicht nur einzelne Ungleichheit erzeugende Strukturkategorien analysieren, sondern die Interferenz verschiedener Kategorien in den Blick nehmen.⁹² So meinte etwa Thomas Mergel, dass »die Intersektionalitätsforschung [...] nachdrücklich darauf hingewiesen« habe, »dass Ungleichheit nicht in einem zweidimensionalen Schema [...], sondern in einem mehrdimensionalen Raum zu verorten ist.«⁹³

Analysen dieser Sozialgruppen müssen deshalb einzelne Lebenswege und Entscheidungen möglichst genau anhand verschiedener Erklärungsmuster rekonstruieren. Gerade die Alltagsgeschichte hat wichtige Erkenntnisse für eine solche Analysepraxis erbracht, wonach quantitative Daten zu bestimmten Gruppen nicht ausreichen, sondern gerade ein genaues Hinschauen und das Einbeziehen mikrohistorischer Studien aussagekräftig sein können. In dieser Hinsicht nützliche Vorarbeiten finden sich vor allem in der Ethnologie und der Anthropologie.

Die Verkaufsstände der *Quitandeiras* befriedigten nicht nur menschliche Grundbedürfnisse. Vielmehr handelte es sich auch um wichtige Orte des Zusammentreffens einer multikulturellen Arbeiterschaft, wo sich eine spezifische Sozialität entfaltete, die zum Ausdruck einer städtischen

gut erforschten Biographien von Rufinho José Maria (Reis/Gomes/Carvalho 2010) und Emilia Soares (Farias 2002, S. 14, 54; Zimmerman 2016, S. 90f.).

90 Farias 2012, S. 215f. und siehe unten die weiteren Ausführungen im Kapitel 3. Zur Diskussion um die Ehe als Form der Unfreiheit von Werlhof 1983, S. 122f.; Zeuske 2018, S. 137.

91 Martschukat/Stieglitz 2016, S. 14: »Menschen sind nicht nur in Bewegung und überschreiten territoriale Grenzen, sondern auch die Kategorien, die ihren Ausschluss von gesellschaftlicher Teilhabe begründen, sind vielfältig: Neben *race* und Ethnizität sind hier Geschlecht, Klasse, Sexualität, Religion und andere mehr zu nennen.« Die Autoren merken (ebd.) darüber hinaus an, dass alle diese konstruierten Kategorien im realen Leben von einzelnen Akteuren immer wieder überschritten würden.

92 Siehe hierzu Winkler/Degele 2009; sowie die Beiträge in Célieri/Schwarz/Wittger (Hg.) 2013.

93 Mergel 2013, S. 314.

Straßenkultur wurde.⁹⁴ Der soziokulturelle Hintergrund der Hafenstadt, mit einer unter anderem sehr flexiblen Arbeiterschaft, manchmal ohne familiäre Bindungen, führte dazu, dass viele Konsumenten ihre Speisen auf den Straßen einnahmen. Aufgrund von hybriden Arbeitsformen in den Städten bekam eine nicht geringe Anzahl von Sklavinnen und Sklaven Lohn, was sie zu wichtigen Konsumenten werden ließ. In der Konsumforschung spielen die »subjektive Wahrnehmungen, Wünsche und Traumwelten, die von Konsumenten, Händlern und Produzenten aufgebaut wurden«, eine wichtige Rolle und waren auch beim Verkauf von Straßenessen von großer Relevanz.⁹⁵ Auch der Tätigkeitsbereich der Sklavenschiffsköche blieb nicht auf die Versorgung der Verschleppten an Bord der Schiffe beschränkt. Denn mit ihnen gelangten Nahrungsmittel nach Brasilien, die in den Häfen von *Quitandeiros* zubereitet wurden und für die Konstruktion von Gemeinschaften und Arbeiterkulturen, die insbesondere von (ehemaligen) Sklavinnen und Sklaven geprägt wurden, eine Bedeutung besaßen. Daher soll im Folgenden auch die Rolle von Sklavinnen und Sklaven für die Ernährungsgeschichte im Großraum des Atlantiks herausgearbeitet werden, weil dies einen wichtigen Aspekt einer kulturellen Globalisierung darstellte.⁹⁶ Vor allem Judith Carney hat durch ihre Untersuchungen den Stellenwert verschiedener aus Afrika in die Amerikas importierter Pflanzen für die afrikanische Diaspora hervorgehoben. Diesen Zusammenhang betont auch Londa Schiebinger:

»The African diaspora, they emphasize, is one of plants as well as people. Altogether, Carney and Rosomoff calculate, nineteen genera from fifteen botanical families moves from Africa to tropical America. These included yams, millet, banana, groundnut, tamarind, guinea squash, hibiscus, sesame, okra (used as food and also combined with Amerindian plants to produce abortifacients), lablab bean, sorghum, and a piece of rice.«⁹⁷

Auch aus anderen Regionen und Epochen ist bekannt, wie wichtig Migrantinnen und Migranten für kulinarische Innovationen waren, weil sie sowohl an bestimmten Nahrungsgewohnheiten als auch an Zubereitungspraktiken festhielten.⁹⁸ In einem Jahrhundert, in dem »Diasporabildung als Folge von Massenmigration [...] allgegenwärtig« war, bedeutete dies auch

94 Siehe hierzu ausführlich mit weiteren Nachweisen unten das Kapitel 3.

95 Siehe zur Konsumgeschichte Schramm 2012, S. 3.

96 Möhring 2012.

97 Schiebinger 2017, S. 16 (in Bezug auf Carney/Rosomoff 2009).

98 Nützenadel/Trentmann 2008, S. 2. Siehe zudem Möhring 2012.

eine Mitnahme von Speisegewohnheiten in die unterschiedlichsten Teile der Welt.⁹⁹ Kochen und Küche als wichtige Elemente von Kulturen und als Arbeitsintensivierungsprozesse überführen sich nicht von selbst, sondern benötigen Menschen für einen Transfer von einem Ort zum anderen und Wissen über Zubereitung und Anbaupraktiken. Deshalb spielen Köchinnen und Köche auch für den Transfer von Nahrungsmitteln und die Entstehung von hybriden Küchen eine fundamentale Rolle.¹⁰⁰

Andere Studien haben mit Blick auf Innovationen auf den Tellern im transatlantischen Sklavenhandel eher die Plantagenküchen untersucht. Ein Beispiel hierfür ist die kürzlich erschienene Studie von Kelley Fanto Deetz, in der die Autorin den Stellenwert von Plantagenköchinnen und -köchen für die nationale Küche der Südstaaten der USA beschreibt.¹⁰¹ Besonders der Transfer des Reisanbaus in die Amerikas ist ein stark bearbeitetes Forschungsfeld und vor allem anhand der »Black Rice«-These diskutiert worden.¹⁰²

Wie gesagt, blickt die vorliegende Studie dagegen nicht primär auf Kochpraktiken auf Plantagen. Der Schwerpunkt liegt vielmehr auf der fundamentalen Rolle der atlantischen Städte bei der Entstehung kulinarischer Innovationen. Zwar stand Sklavinnen und Sklaven häufig kein eigenes Land zur Selbstversorgung zur Verfügung, wie es auf Plantagen der Fall war. Dafür hatten sie aber mehr Spielräume, um sich mit anderen zusammenzuschließen, weil die Konzentration von Menschen auf engem Raum viel höher war.¹⁰³ Zudem hatten sie über Mittelsmänner, wie etwa Sklavenschiffsköche, die Möglichkeit, mit anderen Städten der atlantischen Welt einen regelmäßigen Austausch zu pflegen.¹⁰⁴ Für solche Netzwerke spielten auch Rückkehrer eine Rolle, die sich beispielsweise in Lagos in dem Handel mit beliebten Produkten der Diaspora engagierten, die den Menschen halfen, ihre verlorene Heimat zumindest sinnlich zu erleben.¹⁰⁵

In Anlehnung an afrikanische Traditionen entstanden in den Städten Brasiliens hybride Ernährungskulturen. Dabei wird davon ausgegangen, dass

⁹⁹ Osterhammel 2009, S. 175 (Zitat).

¹⁰⁰ Nützenadel/Trentmann 2008, S. 2 («Food is not just swallowed but prepared, arranged, and displayed. It requires additional receptacles, cooking utensils, and spaces for storage, cooking and consumption»).

¹⁰¹ Deetz 2017.

¹⁰² Carney 2001; 2004; 2005; 2011; Hawthorne 2003; Carney/Rosomoff 2009.

¹⁰³ Cañizares-Esguerra/Childs/Sidbury 2013, S. 5, 17.

¹⁰⁴ Siehe hierzu die Beiträge in Cañizares-Esguerra/Childs/Sidbury (Hg.) 2013.

¹⁰⁵ Siehe hierzu Farias/Soares/Santos Gomes 2005, S. 108, 231.

bereits an den anderen Orten des »slavings« Hybridisierungen stattgefunden hatten, da »Hybridbildung [immer] aus bereits hybriden Kulturen« hervorgeht.¹⁰⁶ Generell bot sich für Migrantinnen und Migranten an, den Straßenhandel als ökonomische Nische zu besetzen. Zu einer Besonderheit macht die von der Zweiten Sklaverei betroffenen Städte allerdings das quantitativ massive Ausmaß der Zwangsmigration. Dadurch wurden die Speisen nicht von einer kleinen Minderheit konsumiert, sondern von einem Großteil der Bevölkerung. Die neuen Gerichte waren auf den Straßen präsent. Doch obwohl sie nicht nur von den unteren gesellschaftlichen Schichten konsumiert wurden, wurden sie von Angehörigen mittlerer und oberer gesellschaftlicher Schichten als Sklavennahrung und minderwertige Speisen abgetan. Im Umkreis der Essensstände wurden dadurch auch Debatten um kulturelle Dominanz geführt. Gleichwohl trugen sie dazu bei, die städtische Esskultur grundlegend zu verändern. Auf den Straßen Rio de Janeiros entwickelten sich spezifische ArbeiterInnenkulturen,¹⁰⁷ und gewisse Speisen wurden später zu Nationalgerichten. Ernährung stellt neben anderen Aspekten wie Religion, Tanz und Musik ein enorm wichtiges Element dar, um den »Einfluss afrikanischer Sklaven und ihrer Nachkommen auf die Konstituierung der atlantischen Gesellschaften diesseits und jenseits des Atlantiks« zu verstehen.¹⁰⁸

Quellengrundlage

In nahezu jeder Forschungsarbeit, die sich mit der Untersuchung marginalisierter Bevölkerungsgruppen befasst, stellt sich als zentrales Problem die Frage, wie wir uns Personen nähern können, die selbst keine oder kaum Aufzeichnungen hinterlassen haben.¹⁰⁹ Dieser Frage müssen sich deshalb auch Historikerinnen und Historiker stellen, deren Untersuchungsgegenstand Sklavinnen und Sklaven sind.

106 Ackermann 2004, S. 152.

107 Vgl. zur Entstehung von Arbeiterkulturen Kocka 2015, S. 31.

108 Hatzky 2010, S. 18 (Zitat). Vgl. Zeuske 2018, S. 93.

109 Vergleiche zu Problemen bei ähnlichen marginalisierten Gruppen Ginzburg 2011, S. 9f. Eine der für den brasilianischen Sklavenhandel wenigen Ausnahmen stellt der autobiographische Bericht von Mohammed Gardo Baquaqua dar. Baquaqua wurde im Jahre 1845 in Westafrika gefangen genommen und nach Brasilien verschleppt. Später arbeitete er als Schiffsjunge (Law/Lovejoy 2001).

Gerade in der brasilianischen Geschichtswissenschaft wurde dem Forschungsfeld große Aufmerksamkeit zuteil, weshalb man sich dort auch besonders intensiv mit dem Problem der Quellenlage auseinandergesetzt hat. Seit den 1960er Jahren erschienen vermehrt Studien zur urbanen Sklaverei. Viele dieser mikrohistorischen Arbeiten, in denen in zunehmendem Maße unterschiedliche Archivbestände ausgewertet wurden, trugen dazu bei, dass Sklavinnen und Sklaven als handelnde Akteure analysiert und zum Teil der brasilianischen Nationalgeschichte wurden.¹¹⁰

Trotz der erheblichen Fortschritte, die auf diesem Feld also bislang erzielt werden konnten, lassen sich bis heute einige Schwierigkeiten nur schwer überwinden, weshalb die Quellenlage weiterhin als ungünstig gelten muss. So kann die Erforschung dieser Personengruppe schon aus Mangel an schriftlichen Zeugnissen der Akteure nur durch den Rückgriff auf die Darstellung anderer geschehen.

Eine weitere Herausforderung stellt die oftmals große räumliche Mobilität der historischen Akteure dar. Denn während Sklavinnen und Sklaven, die über einen gewissen Zeitraum am gleichen Ort lebten und, wenn sie mit öffentlichen Behörden in Kontakt oder/und Konflikt gerieten (Polizei, öffentliche Verwaltung, Gerichte usw.), dies über Jahre hinweg die gleichen Instanzen waren, reisten viele Sklavenschiffsköche über lange Strecken und Zeiträume hinweg über den Atlantik. Dies erschwerte es in den meisten Fällen deutlich, der gleichen Person in verschiedenen Phasen ihres Lebens in den überlieferten Quellenbeständen zu begegnen. So ist es im Falle der Sklavenschiffsköche in einem ersten Schritt notwendig, ihre Routen zu rekonstruieren und, in einem zweiten Schritt, die Archivbestände diesen Routen folgend auszuwerten, was schon in praktischer Hinsicht eine schwer zu leistende Mobilität von den Forschenden verlangt. Über die Nationalgeschichte Brasiliens hinauszugehen und stattdessen atlantische Akteure zu untersuchen, erweist sich aus diesen Gründen als weitaus komplizierter. Ohne die Existenz der *Transatlantic Slave Trade Database*, in der 35.000 Fahrten von Sklavenschiffen verschiedener Nationen verzeichnet sind, wären viele Studien wohl nur unter erheblichem Mehraufwand möglich. Die Datenbank ermöglicht es uns, einzelne Puzzleteile zumindest teilweise zu einem schlüssigen Bild zusammenzusetzen, die Routen vieler Schiffe zu verzeichnen und zu rekonstruieren zu können und, auf der Basis

110 Einen kompakten Überblick über die Historiographie zur urbanen Sklaverei findet sich in Lopes dos Santos 2015, S. 11–15. Hier werden deshalb nur kurz die wichtigsten Werke genannt: Karasch 1987; Chalhoub 2011; Farias 2012; Reis 2008; Mamigonian 2017.